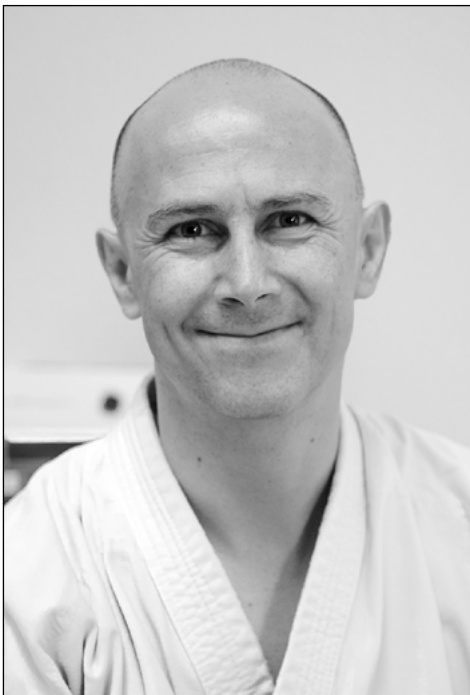


Max Seinsch

... studierte Japanisch un Aikido



‡ *Max, seit wann sind Sie in Berlin – sind Sie gebürtiger Berliner?*

Nein, eigentlich bin ich gebürtiger Kölner, bin aber wegen der Arbeit meines Vaters bis zu meinem 12. Lebensjahr ganze 17-mal umgezogen. Die längste Zeit, 12 Jahre, habe ich in Telgte bei Münster gewohnt. Danach habe ich länger in Tokio als je irgendwo in Deutschland gewohnt. 16 Jahre lebten meine Freundin – die heute meine Frau ist – und ich in Tokio. Als dann die Kinder ins Grundschulalter kamen, war es für uns klar, zurück nach Deutschland zu gehen ... Wenn man aber in Tokio gelebt hat, dann ist jede deutsche Großstadt ein Dorf ... so sollte es wenigstens eine internationale Stadt

sein – der neue Berliner Großflughafen verlockte mit dem Gedanken an Direktflüge Berlin-Tokio ...

Mit dieser »großen Hoffnung« leben wir seit 2010 in Berlin!

‡ *Warum Tokio, warum Japan – welcher Grund führte Sie nach Japan?*

Mit 15 Jahren begann ich mit Ju-Jutsu und ein halbes Jahr später mit Karate – dieser Karatelehrer war sehr engagiert, dazu hatte er ein großes Faible für die japanische Kultur, was er mir – uns – gut vermittelte. So hatte ich zumindest ein neues Hobby!

Nach dem Abi brauchte ich drei Semester Mathematik, um zu erkennen, dass diese Berufswahl nicht auf mich zugeschnitten war. So begann ich mit Japanologie – um die Sprache richtig zu erlernen, musste ich auch nach Japan reisen. Der Plan war ein Jahr Japan – daraus entwickelte sich ein sehr langes Jahr.

Zuerst war ich an einer Sprachschule. Nach dem Abschluss machte ich ein Austauschstudium an der Sophia-Universität in Tokio – nach drei Semestern überlegte ich mir, wenn ich auch mein Magisterstudium anhängen wollte, dass es günstiger wäre, dieses ganz in Japan zu vollziehen. So beantragte ich dieses und wurde glücklicherweise auch angenommen. Dann kam die Idee zu promovieren auf, da ich aber mehr und mehr nebenbei arbeitete,

gab ich dieses wieder auf – so wurden 16 Jahre mit viel Sprache lernen und Aikido-Training daraus.

‡ *Wie kam der tägliche Broterwerb zustande, hatten Sie ein Stipendium ...?*

... ein wenig. Am Anfang habe ich auch Unterstützung von meinen Eltern bekommen, habe aber die ersten einundeinhalb Jahre halbtags gearbeitet. Das soll heißen Morgens Schule, dann Hausaufgaben und, wenn möglich, noch Training, und abends habe ich noch vier Stunden gearbeitet. Als ich an der Uni angenommen wurde, erhielt ich ein kleines Stipendium – finanziell half das natürlich – auch, weil ich in der ersten Zeit keine Studiengebühren bezahlen musste. Meine Frau arbeitete aber auch – so konnte ich etwas kürzer treten und mehr für das Studium lernen, trotzdem verdiente ich aber genug, um auch meinen Teil zur Miete beisteuern zu können.

‡ *Studiengebühren mussten nicht bezahlt werden?*

Bei dem Austauschstudium fallen keine Gebühren an, danach schon. Da ich aber in Deutschland keine Studiengebühren hätte entrichten müssen, entfiel dies auch in Tokio. An der Graduierten-Universität, musste ich dann für das gesamte Magisterstudium einen recht »großen Batzen« hinlegen. Es waren teure dreiundeinhalb Jahre, um es zu höflich auszudrücken ...

So ging ich ins *Shiseikan*, das *Dojo* des Meiji Schreins ...

Einen Vorteil, Studiengebühren zu bezahlen, empfand ich darin, dass ich mich als Studierender für voll genommen fühlte, was ich in Deutschland nicht so empfunden habe. So wurde ich im DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) in Köln bei meiner Nachfrage ausgelacht – wie ich denn annehmen könnte, dass man mit »Japanologie« ein Stipendium erhalte ... die Verwaltung der Kölner Uni war auch alles andere als eine Hilfe. Eine Änderung dieser Situation erfuhr ich in Japan. Nachdem ich zum Austausch angenommen worden war, wurde ich umsorgt – auch als zahlender Student zum Magister waren die Verwaltung wie auch die Professoren immer ansprechbar ...

Ich hatte eine kleinen »Durchhänger« während ein bis zwei Semestern, da wurde ich regelrecht »motivierend begleitet« von den Professoren.

Ich habe »als zahlender Kunde« immer ein gutes Gefühl – folglich bin ich kein Gegner der Studiengebühren ...

‡ *Aikido?*

Aikido habe ich an der Uni in Köln begonnen – vorher habe ich aber neun Jahre Karate gemacht und auch unterschiedliche Karate-Vereine beschnuppert, nichts aber sprach mich an. Kendo probierte ich – ein Semester machte ich Tai-Chi an der Uni - und schaute mir schließlich Aikido an – so bin ich gleich Mitglied im Bushido in

Köln geworden. Dort gab Meister Asai einmal die Woche Aikido, was ich dann regelmäßig besuchte ... Das Aikido nahm mich immer mehr in Beschlag, so dass ich es bis heute noch mache – jetzt sogar hauptberuflich mit eigenem Dojo seit drei Jahren und drei Monaten.

‡ *Wer unterrichtete an der Uni?*

Oh, ich meine, er hieß Martin – aber das ist zu lange her. Oder Mathias.

‡ *Wann war das?*

Ich bin 1993 nach Japan gegangen – also zirka von 1990 – 93.

In Japan habe ich auf Anraten eines Freundes im Westen von Tokio ein sehr kleines Dojo besucht, das von Nishiyama Sensei geleitet wurde. Nishiyama machte ursprünglich Yoshinkan und Daitoryu Aiki Ju-jutsu – daraus entwickelte er seinen eigenen Stil. Dort trainierte ich zweimal die Woche – was mir schnell aber nicht mehr genügte. So ging ich ins Shiseikan, das Dojo des Meiji Schreins, und trainierte dort bei dem ersten Direktor Tanaka Shigeho Sensei – auch beim Direktor Inaba Minoru Sensei trainierte ich – er ist heute pensioniert.

Bei Inaba Sensei wurde ja parallel zum Aikido auch Kenjutsu kashima shinryu unterrichtet – was seine Herkunft zeigt, was mir aber zu »schwertlastig« war – deshalb ging ich lieber zu Tanaka Sensei, der aus dem reinen Aikido kam. Ich



lernte bei Inaba Sensei natürlich viel vom Schwert – hatte dann aber das Problem, dass das Shiseikan politisch doch extrem rechts orientiert ist, was zur Folge hatte, dass oft während des Training Ansprachen zur »neueren japanischen Geschichte« gehalten wurden. Es wurde zu der »Geschichte des zweiten Weltkrieges« und über die Probleme bezüglich der »japanischen Kriegsschuld«, der »so genannten« Kriegsverbrechen doziert – wie es dort immer definiert wurde ... dies war eine politische Position, die ich nicht mehr mittragen wollte. So musste ich mich irgendwann entscheiden, denn als Deutscher aus einem Land, mit einer Vergangenheit, die alles andere als lupenrein ist, konnte ich das nicht akzeptieren. Ich wollte eigentlich eher Aikido machen. Nach dem Magister habe ich mich dazu entschlossen, in das Hombu-Dojo einzutreten. So habe ich die letzten zehn Jahre im Hombu trainiert.

Dazu fällt mir noch ein, dass Tanaka Sensei früher dem Yoshinkan half, er ist dann aber irgendwie zwischen die Stühle geraten und zog sich daraufhin zurück ... Er hat dann praktisch im Meiji-Schrein sein eigenes Dojo gegründet. Das Interessante ist, dass sie organisatorisch nicht mit dem Hombu-Dojo verbunden sind – sie erhalten aber alle Urkunden aus dem Hombu-Dojo, von der Ueshiba Familie unterschrieben.

Von daher habe auch ich eine Dan-Urkunde, unterschrieben von Kisshomaru Sensei. Ein nettes Andenken, aber nicht Aikikai.

Nach dem Magister war es mir dann auch endlich möglich, fünf- bis sechsmal pro Woche ins Training zu gehen.

‡ *Sie sind ja noch recht jung, haben aber sicher von Ihren Eltern und in der Schule einiges über das 1000-jährige Reich gelernt ... meinen Sie, dass der Nationalismus in Japan ausgeprägter war als der in Deutschland? Bekannt ist ja auch, dass Osensei sehr rechts angesiedelt war.*

Das ist schwer zu beurteilen. Sicher ist, dass die Japaner bis Ende des Krieges extrem konservativ eingestellt waren. Die meisten Japaner, wie auch die Deutschen, haben das, was passierte, mitgetragen. Dass man den Krieg verloren hat, war für die meisten Japaner ein großer Schock. Auf Japanisch gibt es den Begriff Kuyashii 悔しい, den machtlosen Frust, den man hat, wenn

man verliert. Zumindest die japanischen Männer hatten damit ein großes Problem, dass ihre glorreiche Nation den Krieg verloren hat – wie das bei den Frauen war, das weiß ich nicht. Dann darf man auch nicht vergessen, dass in Japan die Künste, insbesondere die Kampfkünste, sehr viel konservativer sind als die Kampfkünste, wie sie im Westen praktiziert werden. Hier, im Westen, ist das tendenziell eher eine New-Age-Geschichte – eine pazifistische Kampfkunst – denn die, die Aikido machen, haben eher eine linke und pazifistische Ansiedlung, während in Japan bis heute eher Rechte anzutreffen sind.

Das sieht man auch bei größeren Veranstaltungen des Hombu-Dojo, wo dann Politiker, Ex-Minister, Ex-Premierminister eingeladen werden, die dann dort ihre politischen Reden halten dürfen, also auch Wahlreden, um Stimmen zu fischen ... Sicher bin ich mir nicht, inwieweit das vom Hombu mitgetragen wird – sicher, sie laden diese Leute ein und sind auch nicht undankbar, wenn sie auf eine solche Art Unterstützung bekommen, halten sich aber immer von jeder politischen Aussage fern.

Die Art und Weise, wie Osensei sich nach dem Krieg auf das Land zurückzog und sein Aikido weiter entwickelte, könnte eine Besinnung bezeugen – wozu ich aber wenig aussagen kann ...

‡ *... was ohne Weiteres sein kann, wenn*

man seine sich stark ins Religiöse steigernde Verhaltensweisen betrachtet, wobei zu bedenken ist, dass Osensei sich erst durch den Kontakt zu Omoto kyo und Onisaburo Deguchi offiziell zur konservativen Ecke bekannte – es gehören aber auch immer »Zwei« dazu. Alle Religionen arbeiten mit der Angst und sind rechts-national angesiedelt, trotz ihrer meist gegenteiligen Aussagen und unter Zuhilfenahme »mächtiger Autoritäten« ... Der Omoto kyo wurde ja auch verfolgt. Und wenn noch heute im Hombu-Dojo das traditionell Politische zugelassen wird ...

... dazu kenne ich mich nun zu wenig aus – ich bin froh, dass es Osensei gab und dass nach dem Krieg das Aikido weitergetragen wurde – das Aikido, das nach meiner Frau die große Liebe meines Lebens ist ... Ich weiß nicht, ob ich mich in einem anderen Beruf – ich betreibe es als meinen Beruf – so glücklich fühlen würde.

Klar ist mir jetzt natürlich auch, dass habe ich mir vorher nie vorgestellt, dass ich mit einer eigenen Schule so viel putzen muss, dass ich so viel Verwaltungsarbeit machen muss, dass ich so viel tun muss, was nichts mit Aikido zu tun hat. Aber ich bereue es bisher jedenfalls nicht. Ich mache es gerne – auch wenn es manchmal frustrierend ist. Vor allem nach dem einstündigen Kindertraining, was inzwischen wesentlich besser geworden ist, bin ich dann erst einmal ausgelaut. Es ist nach wie vor sehr anstrengend, dafür

S U D O K U

38. Spiel

aber bekommt man von den Erwachsenen sehr viel wieder ...

Einer der Gründe, warum ich unterrichten wollte, ist, dass ich bemerkte, wie viel man durch das Unterrichten noch lernt, weil man sich immer wieder hinterfragen, kritisch hinterfragen und kritisch betrachten muss. Dieses sich selbst detailliert Betrachten – was man da eigentlich tut ... das, was man als selbstverständlich am eigenen Körper betrachtet, muss man im Unterricht erklären, damit die Schüler es kapieren und selbst nachvollziehen können ... und bis sie es dann auch selbst machen, das ist ein noch viel weiterer Weg. Aber ich merke es immer mehr, wie viel ich selbst dabei lerne – wie sich meine Bewegung dadurch ändert.

→ Fortsetzung in AJ N° 90DE



Auf unserer Internet-Seite veröffentlichen wir wöchentlich drei verschiedene Sudoku-Rätsel – die jeweilige Lösung wird zur Wochenmitte hochgeladen.

Füllen Sie die leeren Felder so aus, dass in jeder Zeile, in jeder Spalte und in jedem 3-x-3 Kästchen alle Zahlen von 1 bis 9 stehen. (Die Auflösung erscheint in der nächsten Ausgabe.)

	5			8			1	
		7	5		2			4
9			1					5
5					9		4	
		4				2		
	2	1	4					9
6					1			3
			2		8	4		
	1			9			5	

Sudoku 89DE

Auf Wunsch dieses Sudoku wieder etwas schwerer ... – aber machbar ;

9	8	1	5	4	6	3	2	7
4	3	6	7	8	2	5	1	9
2	5	7	9	3	1	8	6	4
8	7	4	2	5	3	6	9	1
3	6	9	4	1	7	2	8	5
1	2	5	8	6	9	7	4	3
6	1	8	3	9	5	4	7	2
7	4	3	1	2	8	9	5	6
5	9	2	6	7	4	1	3	8

Lösung Nr. 88DE